



KONRAD VON PREYSING (1880-1950)

Bischof und Kardinal von Berlin

Kurzbiografie (von Ulrich Hehl)

Der hochbegabte und vielseitig interessierte Konrad von Preysing wuchs in einem tiefreligiösen Elternhaus auf. Nach standesüblicher sorgfältiger Erziehung, in der namentlich auch sein Talent für Fremdsprachen gefördert wurde, studierte er 1898-1905 Rechtswissenschaften in München und Würzburg und trat nach glänzend bestandenem Examen 1906 in den Auswärtigen Dienst Bayerns ein. 1908 quittierte der junge Attaché an der bayerischen Quirinalgesandtschaft in Rom den Dienst und entschloss sich – wie zuvor schon zwei seiner Brüder – zur Aufnahme eines Theologiestudiums in Innsbruck, das er 1913, ein Jahr nach der Priesterweihe, mit der Promotion zum Dr. theol. abschloss. Mit der Ernennung zum Erzbischöfl. Sekretär (1914) des Münchener Kardinals Franz v. Bettinger (1850–1917) war Preysing zwar der normalen Seelsorge entzogen, fand aber sein theologisch interessiertes Publikum nach Bettingers Tod in München als Stadtpfarrprediger von St. Paul, als Domprediger der Frauenkirche (seit 1921) sowie als geistlicher Schriftsteller und Übersetzer; die Ernennung zum Interniertenseelsorger in Bern kurz vor Kriegsende 1918 blieb Episode. Preysing war kein geborener Rhetoriker; er appellierte mehr an den Verstand als an das Gefühl, was ihm später in Berlin den Spitznamen „Marmorbischof“ eintrug.

Seinem ganzen Habitus nach blieb er stets der Mann des Salons, nicht des Forums. Im kleinen Kreis überzeugte er durch Liebenswürdigkeit, geistreichen Witz, eine breite theologische und philosophisch-literarische Bildung, durchdringenden Verstand und den Scharfblick seiner politischen Analysen – Eigenschaften, die ihn später zum hellstichtigsten Gegner beider deutschen Diktaturen im Episkopat werden ließen.

Die Berufung in das Münchener Domkapitel (1928) unterstrich, dass Preysing für kirchliche Leitungsfunktionen vorgesehen war. So kam seine Ernennung zum Bischof von Eichstätt im September 1932 nicht überraschend. Hierfür dürfte nicht zuletzt das Votum des Kardinalstaatssekretärs Pacelli ausschlaggebend gewesen sein, der sich Preysings diplomatischen Geschicks schon seit 1917/20 als Apostolischer Nuntius in München und Berlin bedient hatte. Die damals begründete wechselseitige Wertschätzung hielt an, nachdem Pacelli 1939 als Pius XII. den Stuhl Petri bestiegen hatte; sie fand ihren Niederschlag in einer ungewöhnlich dichten Korrespondenz sowie zahlreichen Rom-Visiten Preysings und gipfelte in seiner Erhebung zum Kardinal (1946), die freilich vor allem eine demonstrative Auszeichnung seiner unbeugsamen Haltung im „Dritten Reich“ darstellte.

Im Unterschied zu manchen Amtsbrüdern beurteilte Preysing die Absichten Hitlers von Anfang an mit tiefer Skepsis. Namentlich seit seinem nur schweren Herzens vollzogenen Wechsel auf den Bischofsstuhl in Berlin (1935) erhielt er reichlich Anschauungsunterricht über die dunklen Seiten des Regimes. Als Presse-referent der Fuldaer Bischofskonferenz war er den Machthabern bald wegen seiner entschiedenen Haltung verhasst. **Preysing plädierte schon früh für einen offensiven, die Öffentlichkeit mit einbeziehenden Abwehrkurs,** vermochte sich damit aber bei Kardinal Adolf Bertram (1859–1945), Erzbischof von Breslau, dem Sprecher des deutschen Episkopats, nicht durchzusetzen. 1940 kam es wegen dieser Frage zum Bruch. Ohne in der Berliner Diaspora eine seinem Vetter, dem Münsteraner **Bischof Clemens August Graf von Galen (1878–1946)** vergleichbare Wirkungsmöglichkeit zu besitzen, blieb Preysing auf diskrete Hilfen für rassistisch und politisch Verfolgte (Hilfswerk b. Bischöflichen Ordinariat Berlin) sowie Gewissensstärkung der Gläubigen bedacht. Sein Hirtenbrief über die Grundlagen des Rechts vom 13.12.1942 fand Verbreitung weit über Berlin hinaus, wurde im amerikanischen Repräsentantenhaus verlesen und im britischen Rundfunk kommentiert. Zu Mitgliedern der deutschen Widerstandsbewegung (Moltke, Stauffenberg, Goerde-

ler) stand Preysing in Kontakt; nach dem fehlgeschlagenen Attentat vom 20. Juli 1944 rechnete er mit seiner Verhaftung.

Der Zusammenbruch und die Besetzung Deutschlands sowie die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße brachten neue Herausforderungen. Dabei blieb Preysing auf die moralische Aufarbeitung des NS-Unrechts bedacht; auf sein Betreiben nahmen die deutschen Bischöfe ein Schuldbekenntnis in ihren ersten gemeinsamen Hirtenbrief vom 23.8.1945 auf. Bei den westlichen Alliierten, namentlich den Amerikanern, gewann er rasch hohes Ansehen, das er auf mehreren Reisen in die Vereinigten Staaten zu erfolgreichen Hilfsersuchen nutzte. Gegenüber den kommunistischen Machthabern war er von gleicher Unbeugsamkeit wie gegenüber den Nationalsozialisten. Als der Kalte Krieg die deutsche Teilung verfestigte, wuchs Preysing entgegen seinen Intentionen in die Rolle eines Sprechers der ostdeutschen Jurisdiktionsträger hinein. Mit seiner entschiedenen Haltung fand er allerdings den Widerspruch stärker pastoral ausgerichteter Amtsbrüder. Strukturelle Ähnlichkeiten mit entsprechenden Auseinandersetzungen der Hitler-Zeit sind unübersehbar. Immerhin vermochte er für die gesamte Dauer der SED-Diktatur Weichen zu stellen: mit dem Erlass vom 20.12.1947, der es dem Klerus

untersagte, sich politisch instrumentalisieren zu lassen, sowie mit dem am 18.10.1950 durchgesetzten Beschluss, dass nur der Bischof von Berlin für die Kirche in der Sowjet. Besatzungszone bzw. DDR bindende Erklärungen abgeben solle. Für beide Festlegungen konnte Preysing das Prestige seines Kardinalats in die Waagschale werfen. Ehe der Konflikt über die angemessene Abwehrtaktik gegenüber dem neuen Totalitätsanspruch grundsätzlichere Züge annehmen konnte, starb der seit längerem kränkelnde Preysing kurz vor Weihnachten 1950.

Quelle: Hehl, Ulrich von, "Preysing, Konrad Graf von" in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 716-718 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118596497.html#ndbcontent>

Auszüge aus dem Buch

„Konrad von Preysing – Anwalt des Rechts“

von Wolfgang Knauff

Auf dem uralten Schloss Altenpreysing, auch „Kronwinkl“ genannt, wurde Konrad Graf Preysing am 30. August 1880 als viertes von elf Kindern der Eheleute Caspar Graf von Preysing-Lichtenegg-Moos (*08.04.1844 in Moos +04.08.1897 in Kronwinkl) und Hedwig Gräfin von Walterskirchen (*16.12.1849 + 04.09.1938 zu Wolfsthal), geboren. In der Schlosskapelle Kronwinkl empfing Konrad am 31.08.1880, also bereits einen Tag nach der Geburt, das Sakrament der Taufe.

Den Volksschulunterricht erhielt Konrad wie seine Geschwister durch Hauslehrer auf dem Schloss. In der Kinderstube von Kronwinkl herrschte bei allen Vorzügen gegenüber der bürgerlichen Nachbarschaft durchaus kein Geist der Verweichlichung und Verwöhnung. Dafür sorgte die strenge Hand der Mutter, die von ihren Kindern geliebt, aber auch etwas gefürchtet war. Um soziale Verantwortung einzuüben, wurden zu Weihnachten Geschenke gesammelt, die ein

persönliches Opfer der Kinder forderten, und an bedürftige Kinder verteilt.

Konrad Graf Preysing beschrieb später die Erziehungsprinzipien der Mutter so: *„Ihr leitendes Prinzip war Konsequenz. Wie oft sagte sie, dass das Kind in den allerersten Lebensjahren schon erzogen sein müsse durch Gewöhnung an Pünktlichkeit und Ordnung und dadurch, dass Launen und Widersetzlichkeiten von Anfang an nicht nachgegeben werde. Damit, so meinte sie, ersparten sich die Eltern unendlich viel Mühe und Plage für die späteren Jahre.“*

Wie selbstverständlich war auch die Gewöhnung der Kinder an Selbstüberwindung! Pünktlich wurde aufgestanden, pünktlich zur Schule, pünktlich zur Kirche gegangen. Auf Reisen, wenn jugendliche Gaumen plötzlich eine starke Lust nach irgendeiner Speise oder nach einem kühlen Trunk verspürten, hieß es: *„Wenn wir angekommen sind, werdet ihr alles bekommen, man nimmt nichts zwischen den Mahlzeiten.“* Auch war sie gegen das viele Sich-Bedienen-Lassen. Die Jugend sollte selbst zugreifen, und da fiel das Wort: *„Es fällt euch kein' Perl' aus der Kron'!“* An langen Winter-abenden brachte die literarisch gebildete Mutter ihre Kinder mit Werken von Eichendorff, Mörike und Droste-Hülshoff in Berührung, die den aufnahme-bereiten Konrad ein Leben lang begleitet haben.

Im Schloss Kronwinkl empfing Konrad also all jene Einflüsse, die die einmalige, unverwechselbare Individualität eines Menschen ausmachen. Nach dem frühen Tod des Vaters im Jahre 1897, der seine Gattin und zehn unmündige Kinder hinterließ (Konrad war 17 Jahre alt), lag die ganze Verantwortung der Erziehung auf den Schultern der Mutter.

*Die aus einer kinderreichen Familie im österreichischen Pressburg stammende **Hedwig**, Hofdame am kaiserlichen Hof in Wien, genauer von 1873-1875 beim Bruder von Franz Joseph I, dem Erzherzog Carl Ludwig und seiner jungen Frau, der portugiesischen Prinzessin Marie Therese, **besaß neben imponierender Lebens-tüchtigkeit einen welt-offenen Blick und ein geschärftes politisches Urteil. Liebe zu absoluter Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit war ein hervorstechender Charakterzug.** So war sie bemüht, eine allzu günstige Beurteilung ihrer selbst oder ihrer Kinder zu korrigieren, sobald sie bemerkte, dass ein anderer sie oder die ihren nach ihrer Meinung zu hoch einschätzte oder sie sich durch Schweigen an dieser Fehleinschätzung mit-schuldig gemacht hätte. Über die Mauern des Schlosses hinaus engagierte sie sich im Kath. Frauenbund, dabei tatkräftig unterstützt von ihrer Tochter Clara (1892-1919). So gründete sie Zweig-vereine des kath. Frauenbundes in Landshut, Moosburg, Bamberg und anderen*

bayerischen Orten, errichtete in mehreren Städten „Milchküchen“ und Säuglingsberatungsstellen. Außerdem vertrat sie den bayerischen Landesverband bei Kongressen und Tagungen wie beim Deutschen Frauenkongress in Berlin im Jahre 1922.

Helferinnen in der Erziehung ihrer Kinder waren stets irische Kinderfräulein und Gouvernanten aus dem Elsass. Letztere sprachen mit den Jungen und Mädchen nur Französisch.

Von Herbst 1889 – Konrad war jetzt 9 Jahre alt – bis Juli 1898 besuchte er das Königlich Humanistische Gymnasium in der niederbayerischen Landeshauptstadt Landshut, das heutige Hans-Carossa-Gymnasium. Dort soll damals religiös eine eiskalte Atmosphäre geherrscht haben.

Das Zentrum von Landshut an der Isar, seit 1279 mit dem Stadtrecht ausgezeichnet, ist bis heute von mittelalterlicher Geschichte geprägt, nicht zuletzt durch gotische Gotteshäuser wie St. Martin und Kastulus mit seinem Stadtbild überragenden 133 Meter hohen Kirchturm.

Konrad erlebte hier auf Schritt und Tritt die Welt der Kunst: „Die verwitterten Grabsteine um St. Martin, die vereinzelt auch das Preysingsche Wappen zeigen, die Kunstschatze im Innern der von Steithaimer im 14. Jahrhundert gebauten machtvollen

Kirche mit Deutschlands höchstem Turm aus gotischer Zeit, die Madonna von Leinberger, dazu die romantische Burg Trausnitz hoch am Berg.“

Der Gymnasiast Konrad wohnte mit seinen Brüdern im Preysinghaus am Dreifaltigkeitsplatz unter der strengen Aufsicht eines Hofmeisters. Im Sommer 1898 legte Johann Konrad das Abitur mit der Durchschnittsnote „gut“ ab. In Religion, Geschichte und Französisch erhielt er die Note „sehr gut“. Vom Turnen war er befreit. Als Grund gab er später auf einem Fragebogen des Innsbrucker Canisianums „Nervosität“ an. Tatsache ist, dass der Abiturient nicht gerade mit einer robusten Gesundheit ausgerüstet war. Eine schwere Verbrennung beider Füße durch kochendes Wasser hatte ihm schon als Kind ein längeres Krankenlager aufgezwungen.

1898 begann der Königliche Kammerjunker – diesen Ehrentitel trug er damals wie viele seinesgleichen – an der Universität München das Jurastudium. Die Isarmetropole mit ihrem reichen kulturellen Angebot hat Konrad in den Jahren 1898 – 1901 liebgewonnen. Als Theater- und Konzertbesucher, aber auch als glänzender Gesellschafter genoss er geradezu den Charme Münchens. Danach wechselte er für ein Jahr an die Universität Würzburg. Von Oktober 1901 bis Juli 1902 vertiefte er in der unterfränkischen Stadt des Barocks seine juristischen Kenntnisse.

Im Alter von 25 Jahren (1905) bestand Graf Preysing das Staatsexamen mit Auszeichnung, wenn er auch – nach eigener Einschätzung – alles andere als ein Prüfungsmensch mit eisernen Nerven war.

Im Jahre 1906 trat Assessor Preysing als Ministerialpraktikant in das Bayerische Staatsministerium des Äußeren in München ein. Schon nach einem Jahr wurde er an die Bayerische Gesandtschaft beim Quirinal nach Rom versetzt. Sein neuer Titel war Attaché und Legationssekretär. Von Mai 1907 bis 1908 hielt sich Konrad in der Ewigen Stadt auf. Der Aufenthalt fiel zusammen mit einer turbulenten Amtsphase des Reformpapstes Pius X. Es wird vermutet, dass die innerkirchlichen Kontroversen um „Kirche und Fortschritt“ wohl 1908 zur Entscheidung Konrads beitrugen, seinen Lebensweg im priesterlichen Dienst fortzuführen. Für ein verborgenes Damaskus-Erlebnis in Rom gibt es jedoch keinen Anhaltspunkt.

Bekannt ist, dass Konrad 1908 in Rom seine Zelte abbrach. Sein Weg nach Innsbruck, wo er das Wintersemester vor sich hatte, führte natürlich über Kronwinkl. Wegen der engen Beziehung zu seiner verwitweten Mutter war sie vermutlich die vertraute Bezugsperson, mit der er offen über das Wie und Warum der Wende seines Lebensweges gesprochen hat. Allerdings war die Gräfin Preysing – zunächst mindestens – alles andere als begeistert über die Lebensentscheidung ihres

Sohnes. Auch innerhalb der Familie stieß die Berufswahl Konrads allenthalben auf Widerspruch und Ablehnung. Die Vorbehalte der Mutter haben jedoch die Lebensentscheidung des Sohnes nicht umstoßen können.

Am Fest der hl. Mutter Anna, am 26.07.1912, wurde Konrad Preysing von Weihbischof Dr. Franz Egger aus Feldkirch (1836-1918), dem späteren Bischof von Brixen, in Innsbruck zum Priester geweiht. Seine Mutter Hedwig und mehrere Angehörige nahmen an der Feier der Handauflegung teil. Die Primiz fand einige Tage später an einem festlich geschmückten Altar unter freiem Himmel unterhalb des Schlosses Kronwinkl statt. Die Primizpredigt hielt Konrads drei Jahre jüngerer Lieblingsbruder Albert (1883-1946), der damals Prediger an der Herz-Jesu-Kirche in München war.

Der weitere Weg des Neupriesters Dr. Konrad Graf Preysing war jetzt ganz vom Erzbischof von München und Freising, Franziskus von Bettinger (1850-1917), abhängig.

Der aus der Diözese Speyer stammende ehemalige Dompfarrer war 1909 vom bayerischen Prinzregenten Luitpold als Münchener Erzbischof nominiert worden; ein Recht des Königshauses, das auf das Konkordat aus dem Jahre 1817 zurückging.

Bettinger, der „Vollblutpraktiker“ der Seelsorge, ernannte am 08.07.1913 überraschend Konrad zum Erzbischöflichen Sekretär. Preysing konnte Fähigkeiten ideal ausgleichen, „an denen es seinem Dienstherrn mangelte – Umgang mit Beamten und Politikern, Fremdsprachenkenntnisse, gesellschaftliche Gewandtheit.

Im Frühjahr 1914 begleitete Konrad seinen Erzbischof auf dessen letzter Ferienreise, die ihn in das „Wunderland Italien“ führte. Sie besuchten Florenz, Siena, Assisi, Monte Cassino und Neapel. Unmittelbar nach der Rückkehr erhielt Bettinger Nachricht von seiner bevorstehenden Kardinalsernennung. Wenige Wochen nach den Feierlichkeiten in Rom, genauer am 28.06.1914, fielen in Sarajewo die tödlichen Schüsse auf den österreichischen Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau – der Auftakt zum Ersten Weltkrieg. Es galt nun, in kurzer Zeit Seelsorger aus den bayerischen Bistümern für die Soldaten an der Front zu finden.

Überraschend traf zudem die Todesnachricht von Papst Pius X. ein. Preysing, dessen Italienisch-Kenntnisse besonders hilfreich waren, konnte als Sekretär am 01. September 1914 ins Konklave einziehen, erlebte also die verschiedenen Wahlgänge der viertägigen Papstwahl mit.

Der Sekretärsalltag in München führte Preysing beim Firmreisen in nahezu alle Pfarreien des Erzbistums

München und Freising. Im Jahr 1916 begleitete der inzwischen zum Monsignore ernannte Preysing den Feldpropst Bettinger zu einer knapp dreiwöchigen Reise zu bayerischen Divisionen an der Westfront. Täglich standen Gottesdienste und Ansprachen vor Soldaten auf dem Programm, aber auch Besuche von Lazaretten und bei Armee-Oberbefehlshabern.

Am 12. April 1917 erlitt Kardinal Bettinger an seinem Schreibtisch einen Schlaganfall. Preysing spendete ihm noch die Absolution und die letzte Ölung. Alle ärztliche Hilfe kam zu spät.

Der plötzliche Tod des 66-jährigen Münchner Kardinals Bettinger veränderte die Lebenssituation Preysings schlagartig. Die Bewerbung um eine Pfarrei schied für ihn offenbar aus. Zum einen hatte er noch nicht das Pfarrexamen bestanden, zum anderen gingen seine Neigungen ohnehin mehr in die wissenschaftliche und literarische Richtung. Preysing stellte sich noch vor der Amtseinführung des neuen Erzbischofs Michael Faulhaber dem Kapitularvikar zur Verfügung.

Am 25.07.1917 wurde ihm die „Prädikatur“ an der Stadtpfarrkirche St. Paul übertragen. Da gab es offenbar bereits Karriere-Gerüchte, Preysing könnte von König Ludwig III. für den freigewordenen Bischofsstuhl von Speyer nominiert werden.

Die plötzlich zerrissene enge Lebensgemeinschaft mit Kardinal Bettinger hatte Preysing stärker getroffen, als Außenstehende vielleicht vermuteten. Er betrauerte den Heimgerufenen sehr und *„sehe immer mehr ein, welche seltene Persönlichkeit er war mit einem klaren Verstand und einem jeder kleinlichen Regung unfähigen Charakter“*, schrieb er seinem Freund Thun.

Im Sommer 1917 entstand für Monsignore Preysing mit dem Amtsantritt des neuen Apostolischen Nuntius am bayerischen Hof, Erzbischof Eugenio Pacelli, einem der damals fähigsten Kuriendiplomaten, ein zusätzliches und für seinen Lebensweg bedeutsames Aufgabenfeld. Für den nach München entsandten Vertreter des Papstes, der später selbst den Stuhl Petri besteigen sollte, bot sich der bayerische Adlige mit seiner Sprachbegabung und den persönlichen diplomatischen Erfahrungen in Kirche, Staat und Gesellschaft geradezu als idealer Helfer und Begleiter an.

1924

Preysing blieb keineswegs Jahr für Jahr in der Enge des Münchener Milieus. 1924 reiste er nach Italien und besuchte u. a. Venedig. Im gleichen Jahr begleitete er einen lungenkranken Vetter nach Ägypten. Auf der Fahrt von Assuan über Kairo nach Triest bemerkte er auf dem Schiff bei sich die ersten Symptome einer

Typhuserkrankung. Die Grenzsituation Krankheit hat ihn körperlich und seelisch schwer getroffen. *„Wenn man selbst schwer krank ist, weiß man erst recht wieder, was Kranksein heißt und und hat doppeltes Mitleid mit allen Leidensgefährten“*. Dieses zweimonatige Krankenlager hat Preysing offenbar so stark geprägt, dass er Krankenbesuche fortan zu seinen wichtigsten priesterlichen und bischöflichen Aufgaben zählte. Im Bistum Berlin hieß es später scherzhaft: Wenn du den Besuch des Bischofs haben willst, musst du krank werden.

In München kursierte währenddessen ein neues Karriere-Gerücht. Aus angeblich „bester Quelle“ in Berlin sei zu hören, dass Preysings Ernennung zum Bischof von Würzburg unmittelbar bevorstehe – es blieb bei dem Gerücht.

Am 01.04.1928 wurde der jetzt 48-jährige Monsignore Dr. Preysing zum Domkapitular ernannt und war damit zur Teilnahme am Chordienst im Dom verpflichtet. Er erhielt das Referat für Presse, Film und Rundfunk und sollte engen Kontakt zu staatlichen Stellen halten.

Der „Schwarze Freitag“, der Zusammenbruch des Aktienmarktes an der New Yorker Börse im Oktober 1929, leitete die Weltwirtschaftskrise ein, die auch in Deutschland katastrophale Folgen hatte. Die rapide steigende Arbeitslosigkeit und der

Konkurs zahlreicher Firmen und Betriebe verschärften die sozialen Spannungen. Die NSDAP erhielt politische Schubkraft und eroberte in vielen Teilen des Reiches eine Massenbasis.

Preysing äußerte sich besorgt über die „schlechten Zeiten“, die „leider allseits bittere Wirklichkeit“ geworden seien. Ende 1931 schrieb er, er gehe mit etwas Bangen in das Neue Jahr“.

Das Jahr 1932 sollte tatsächlich einen Wendepunkt im Lebensweg Preysings bringen:

Die Ernennung zum Bischof von Eichstätt

Am Fest des Apostel Simon und Judas, am 28.10.1932, empfing Konrad Graf Preysing im Dom zu Eichstätt die Bischofsweihe. Der neugeweihte Oberhirte, der einen von seinen Angehörigen geschenkten Bischofsstab trug, hatte als Wahlspruch das Petruswort „Auf dein Wort hin“ (LK 5,5) als Ausdruck persönlicher Verfügbarkeit unter sein Bischofswappen gesetzt. Preysing empfand die Feierlichkeiten der Bischofsweihe „voll Freude und Trost“. Auch seine 82-jährige Mutter habe die „Strapazen und Emotionen gut überstanden“, teilt er seinem Freund Thun mit.

Die Leitung des überschaubaren Bistums übernahm der neue Diözesanbischof offenbar ohne besondere Bangigkeit.

Im Stadtbild von Eichstätt war Preysing fast täglich präsent, sei es dienstlich zu Fuß oder bei obligaten Spaziergängen. Dabei besucht der Bischof häufig die alte Benediktinerinnenabtei St. Walburg, die, auf einem Felsvorsprung der Stadt gelegen, weit ins Altmühltal hineinschaut. Mit der Äbtissin Maria Anna Gräfin Spiegel von und zu Peckelsheim (1874-1950) bildete sich ein enges Vertrauensverhältnis, das auch in den späteren Berliner Jahren andauerte.

1934

Inzwischen hatte die NS-Partei auch in Eichstätt mit der Gleichschaltung des öffentlichen Lebens begonnen. Der der BVP (Bay. Volkspartei) angehörende Bürgermeister Otto Betz wurde im April 1934 zum Rücktritt gezwungen. Der bisherige NS-Kreisleiter Dr. Walter Krauß wurde am Vorabend von Fronleichnam als Nachfolger angeführt. **Bischof Preysing veranlasste daraufhin, dass jeder Blumen- und Fahnen-schmuck in der Stadt und die Aufstellung der Fronleichnamsaltäre an den traditionellen Stellen zu unterbleiben habe. Mit dieser Reaktion, die die NSDAP natürlich als unfreundlichen Akt ansah, wollte Preysing den Missbrauch des Fronleich-**

namsschmuckes zugunsten der Amtseinführung des neuen Bürgermeisters vermeiden.

„Principiis obsta“ – Den Anfängen wehren

05.07.1935

Papst Pius XI. ernennt Bischof Konrad Graf von Preysing zum Bischof von Berlin. Am gleichen Tag traf in Berlin ein (anderer) vertraulicher Brief ein, adressiert an Staatssekretär Funk im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Darin warnt Hermann von Detten (erneut) energisch vor Preysing als möglichem Bischof von Berlin: **„seiner ganzen Persönlichkeit und seiner Einstellung nach wird der Graf als Bischof von Berlin, der für die Zukunft als der politisch wichtigste des Reiches angesehen werden muss, seine leidenschaftliche, wenn auch nach außen vielleicht klug abwägende Tätigkeit in einer Richtung innen- wie außenpolitisch entfalten, die sich sehr bald in sehr unliebsamer Weise geltend machen wird.“** Mit resignativem Unterton fügt der Parteifunktionär hinzu, fast scheine es für die Ablehnung Preysings zu spät, *„denn offenbar auf Geheiß der Kurie veröffentlichen gewisse ausländische und deutsche Zeitungen ein nahezu ‚fait accompli!‘*. Von Detten hatte recht, sein massiver Bremsversuch kam um Tage zu spät.

Von Eichstätt nach Berlin

Das war für den empfindsamen Preysing mehr als ein bloßer Ortswechsel. Es war eine neue, grundverschiedene Welt: politisch, gesellschaftlich, kulturell und auch innerkirchlich. Der Ernstfall seines bischöflichen Wahlspruchs „Auf dein Wort hin“ war wohl zu keiner anderen Stunde so existenziell gegeben wie beim Wechsel von Eichstätt nach Berlin. Das wird in einem Brief vom September 1935 bestätigt. Die Familienangehörigen hatten ihm für sein neues Amt einen Hirtenstab mit dem Motiv von Mt. 14,31 geschenkt. Gerade dieses Jesuswort an Petrus „quare dubitasti“, warum hast du gezweifelt, sei ihm „in Wochen von schwerem Druck“ ein Halt gewesen, schrieb er seiner Cousine. Daher freue er sich besonders, dass dieses Jesuswort auf dem Hirtenstab „schön zu lesen“ sei.

Am 08. September 1935 war das weite Rund des Berliner Sportpalastes der Ort der weltlichen Begrüßungsfeier des neuen Oberhirten. Die großen Hakenkreuzfahnen mussten bei der Miete des Versammlungsraumes als „Schmuckelemente“ in Kauf genommen werden. Längst nicht alle Katholiken hatten im größten Saal Berlins Platz. Als Franz von Papen, Hitlers ehemaliger Vizekanzler, den Sportpalast betrat und seinen Platz einnahm, begrüßten in die Berliner Katholiken mit einem vornehmlichen Pfeifkonzert. Mit ernster Miene und zusammengepressten Lippen nahm Prey-

sing unter den stürmischen Begrüßungsrufen der Anwesenden auf dem Podium Platz. *„Warum schreien die Leute so?“*, fragte er verwundert seine Begleitung: Mentalitäts-unterschiede, die auch die Berliner spürten. Sie verpassten dem Neuen prompt den Spitznamen **„Marmorpriester“**.

Der Antrittsbesuch bei Hitler war für den Bischof unvermeidlich. Preysing wurde am 23. Oktober 1935 an den Stufen der Reichskanzlei mit militärischen Ehren von einem Zug der SS-Leibstandarte empfangen. Der „Führer“ präsentierte sich dem neuen Berliner Bischof in der gewohnten Pose des monologisierenden Dauerredners. Er ließ sich weitschweifend über die *„verderbliche Politik des Zentrums und über die Sabotage durch die Devisenverbrechen“* aus. Wie Preysing in seinem Bericht über das Gespräch berichtete, betonte Hitler, *„dass er von seinen Ansichten und Maßnahmen in Bezug auf die Rassenschutz-gesetzgebung nicht abgehen könne und seine Überzeugung, dass über kurz oder lang die Kirche ihre Ansichten revidieren würde“*.

Die suggestive Fähigkeit Hitlers, die auch zahlreiche kritische Besucher beeindruckte, wirkte bei Preysing nicht. Jedenfalls beschimpfte Hitler Preysing später 1942 in seinen Tischreden als „absolutes Rabenaas.“

1937 (ab S. 106 ff)

Preysings Silbernes Priesterjubiläum am 25.07.1937 gestaltete sich zu einem großen Freudentag in der St. Hedwigs-Kathedrale. Der Bischof feierte in der Mutterkirche des Bistums das Pontifikalamt, wobei ihm seine Brüder Albert und Josef assistierten.

Wenige Monate nach diesem festlichen Sonntag verschärfte Hitler seinen politischen Kurs und stellte die Weichen endgültig auf Krieg.

Der Alltag des Bistums blieb überschattet vom gnadenlosen Überwachungsdruck des „SS-Staates“. Die Gestapo verhörte, verwarnte oder verhaftete, wer sich unvorsichtig über Staat und Partei äußerte, darunter auch zahlreiche Priester.

Umgekehrt versagte Bischof Preysing die Entlassung von Pfarrern, die mit den Ideen des Nationalsozialismus sympathisierten, den Dienst.

1938 - Besuch in Kronwinkl

Im März 1938 hatte Preysing bei einem Besuch auf Schloss Kronwinkl den Eindruck gewonnen, dass das Alter der Mutter immer stärker seinen Tribut fordere. Seiner Cousine schrieb er, er habe sie zwar verhältnismäßig wohl angetroffen, *„freilich immer etwas abnehmend, wenn auch das Gedächtnis nicht schlechter war“*.

Am 04.09.1938 verstarb Hedwig Gräfin von Preysing, die ihre letzte Ruhestätte in der Familiengruft neben der Echinger Pfarrkirche fand.

Wenige Monate später, am 10.02.1939, starb Papst Pius XI. Zu seinem Nachfolger wurde Eugenio Pacelli gewählt, der den Namen Pius XII. annahm. Preysing ließ es sich nicht nehmen, zur Papstkrönung am 12.03. in die Ewige Stadt zu reisen.

Im Sommer 1939 suchte Preysing, wie schon in früheren Jahren, den Kurort Bad Hofgastein auf. Seine rheumatischen Beschwerden sollten hier durch medizinische Anwendungen gelindert werden. Ihm gehe es hier gut, schrieb er seiner Cousine Elisabeth, *„abgesehen von der merklichen Ermüdung durch die Bäder. Ich bin nicht mehr 28 und auch nicht mehr 50 wie die letzten Male“*.

Einen Monat später nahm Preysing vom 22.-24.08. an der letzten Fuldaer Bischofskonferenz vor Kriegsbeginn teil. Die wochenlangen diplomatischen Bemühungen des Vatikans, dem Frieden in Europa noch eine Chance zu geben, fanden am 24.08. ihren Höhepunkt in einem über Radio Vatikan ausgestrahlten Friedensappell an die verantwortlichen Politiker:

***„Nichts ist verloren durch den Frieden,
alles kann verloren sein durch den
Krieg“ (Pius XII.)***

Hitler ließ sich durch nichts und niemanden mehr in seinen Eroberungsplänen stören. Auf seinen Befehl hin überschritten deutsche Truppen am 01.09.1939 um 4.45 Uhr ohne Kriegserklärung die deutsch-polnischen Grenzen. Am 03.09. antworteten England und Frankreich mit der Kriegserklärung.

Wie alle anderen deutschen Bischöfe schrieb auch Preysing aus Anlass des Kriegsbeginns einen Hirtenbrief. Er war der einzige deutsche Bischof, der sich von dem in der Fuldaer Bischofskonferenz vorgeschlagenen Tenor konsequent distanzierte. An keiner Stelle sprach er vom „Krieg für das Vaterland“. Stattdessen forderte er zum Gebet auf für *„alle, die draußen stehen, alle Notleidenden und Bedrängten, unser ganzes Volk“*.

In den Tagen des erfolgreichen Blitzkrieges gegen Polen gehörte schon große Risikobereitschaft dazu, den Gedanken „Kampf für Volk und Vaterland“ bewusst auszuklammern und mit keinem Wort vom erhofften eigenen Sieg zu sprechen.

Preysing liebte zeitlebens die leisen Töne. Für lautstarke Reden und für vollmundige Redner hatte er wenig übrig. In einer Talkshow hätte der kühl und zurückhaltend wirkende Bischof heutzutage einen schweren

Stand. Sein Charme blühte in kleinem Kreise. Wer er vertraute Menschen um sich hatte, konnte er aus sich herausgehen. Dann sprühte er vor Geist. Seine Bonmots blitzten auf wie geschliffene Steine. Anekdote reihte sich an Anekdote, und es war ein Hochgenuss, ihm zuzuhören, ihm, der so viele Menschen aus Kirche und Welt kannte, so viele Länder gesehen, so seltene und so seltsame Begegnungen in seinem Leben gehabt hatte“, so beschrieb Domprediger Wilhelm Föhrer später treffend den Berliner Bischof.

Die Diskretion, die Feinfühligkeit für die Grenze des eigenen Wortes und für die Weitergabe ihm anvertrauter Informationen, lag Preysing geradezu im Blut. Mitarbeiter bezeichneten die Taktik seiner Verschwiegenheit als „Schotten-System“. Jeder sollte nur das wissen und erfahren, was für seinen Aufgabenbereich von Bedeutung war. So mancher Besucher musste erleben, dass der Berliner Bischof im Gespräch eine Mauer persönlicher Unnahbarkeit aufbauen konnte, zumal, wenn er Zweifel über die politische Einstellung seines Gegenübers hatte.

1945

Für Bischof Preysing bedeutete die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches am 08. Mai 1945

Befreiung von Zwangsherrschaft und Kirchenkampf, von Meinungsterror und Gestapo-Regime.

Abgeschnittensein von fast allen Informationswegen, fehlende ermutigende Zukunftsperspektiven, auf Ge-
deih und Verderb der Roten Armee und der hinter ihr
stehenden Ideologie ausgeliefert: Das belastete den
äußerst sensiblen, stets zur kritischen Reflexion und
Skepsis neigenden Bischof zutiefst. Zeuge dieser extre-
men Niedergeschlagenheit war dessen vertrauter Mit-
arbeiter Walter Adolph.

05.01.1946 – Kardinalsernennung in Berlin

Unter den drei deutschen Kardinälen in Rom war der
„Löwe von Münster“, Clemens August Graf v. Galen, bei
Journalisten und in der nichtkirchlichen Öffentlichkeit
mit Abstand am bekanntesten. Dagegen hatte Preysing
einen „Platzvorteil“. Er kannte die Örtlichkeiten und die
italienische und englische Sprache. Graf von Galen
stützte sich daher in praktischen Dingen auf seinen
Vetter aus Berlin und meinte scherzhaft: „Am besten,
wir halten es wie Paulus und Barnabas in der Apostel-
geschichte: Du führst das Wort und ich mache die gute
Figur“.

Der plötzliche Tod seines Veters am 22.03.1946 traf
Preysing schwer. In der Münsteraner Kreuz-Kirche hielt
der Berliner Kardinal am 28. März in Anwesenheit

zahlreicher Kardinäle und Bischöfe das Pontifikal-requiem für den heimgerufenen Kardinal Galen, während der Kölner Kardinal Frings die Gedenkpredigt hielt.

Im Frühjahr 1946 erkrankte der Berliner Kardinal an Gelbsucht, die ihn einige Tage zur Bettruhe zwang. Da Preysing bis 1948 kein Weihbischof zur Verfügung stand, lasteten alle Pontifikaltermine auf seinen Schultern. Insgesamt spendete der Kardinal im Jahre 1945/46 5.936 Firmlingen das Sakrament der Firmung. Der Kardinal hatte sich mit dem Gedanken getragen, gleich nach Ostern für kurze Zeit nach Bayern zu reisen, aber die besagte Gelbsucht nahm ihm „*alle Reise-lust*“. Zudem fürchtete er, „*dass eine ständig wechselnde Kost vielleicht zu einem Rückfall führen könnte, der zwar nicht gefährlich, aber doch äußerst lästig wäre*“.

An seine Eichstätt-Visite 1946 schloss der Kardinal mehrere familiäre „Blitzbesuche“ an. Seine intensive Verbundenheit mit der großen Familie, seine Anhänglichkeit an Geschwister, Nichten und Neffen, ziehen sich wie ein roter Faden durch alle Abschnitte seines Lebens.

So besuchte er Biedenbach, wo Richard von Preysing, ein Sohn seines Bruders Wolfram, mit einer kinderreichen Familie wohnte. Von Landshut aus, dem Treffpunkt mit seinen Brüdern Stiftsprobst Albert und dem Münchener Stadtpfarrer Josef, besuchte der

Kardinal das heimatliche Schloss Kronwinkl, die nahegelegene Familiengruft in Eching und die Zisterzienserinnenabtei Seligenthal.

Die Nachricht vom Tod seines Lieblingsbruders Albert am 14.10.1946 traf den Kardinal schwer, wenn auch nicht unerwartet, denn bereits drei Tage zuvor war er telefonisch über den kritischen Zustand informiert worden. Zu keinem anderen unter den Geschwistern hatte er lebenslang eine so große innere Nähe wie zu dem zwei Jahre jüngeren Bruder.

Nach der Beisetzung des heimgegangenen Grafen Albert überfiel den Kardinal dann auch jene Wehmut, die besonders Ältere treffen kann, denen die vertrauten Beziehungspersonen ihres Lebens nach und nach wegsterben. Er bekannte: *„Für mich wird es nun immer einsamer, kein Haus mehr, wo ich völlig zu Hause wäre, aber so muss es halt sein“*.

Der Winter 1946/47 war extrem hart. Mitten im „Jahrhundertwinter“, in dem sogar der Rhein zufror, flog der Berliner Kardinal von Tempelhof nach New York. In St. Paul in Minnesota zeichnete Preysing bei einem öffentlichen Empfang ein konkretes Bild vom Leiden unter Kälte und Hunger in Berlin und würdigte zugleich die großzügige Hilfe der amerikanischen Bevölkerung. Der materielle Erfolg der Rundreise durch die Vereinigten Staaten war unerwartet groß. *„Lebensmittel aller Art, Schuhe und Kleidung, Papier für das ‚Petrusblatt‘*,

Einbandmaterial für Bibeln und Katechismen werden eingekauft und kommen bald in größeren Mengen nach Berlin.“

Am 16. Juni 1947 musste Preysing wegen Diphtherie einige Tage stationär im St. Hedwigskrankenhaus behandelt werden. Im Oktober 1947 sah sich der Kardinal gezwungen, wegen einer erneuten Gelbsucht ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Während der wochenlangen strengen Bettruhe im St. Franziskus-Krankenhaus unterzeichnete der Berliner Oberhirte ein Dokument, das als „**Preysing-Erlass**“ weittragende Bedeutung gewinnen sollte.

Die am 20. Dezember 1947 erlassene Verfügung rief in Erinnerung, was bereits im Pastorale vom 24. Juni 1945 besorgt angeklungen war:

„Nur die Gesamtheit der Bischöfe Deutschlands ist berechtigt, Erklärungen zu Zeitfragen im Namen der kath. Kirche Deutschlands abzugeben. Für den Bereich seines Bistums ist in analoger Weise der Bischof zuständig, derartige Erklärungen abzugeben, sollten seitens westlicher Stellen von den meiner Jurisdiktion unterstehenden kirchlichen Dienststellen Erklärungen zu Zeitfragen eingefordert oder erbeten werden, die als Stellungnahme der kath. Kirche gewertet werden könnten, so ersuche ich, mit dem Hinweis auf diesen Erlass und die ihm zugrunde

liegende Rechtslage, eine solche Erklärung nicht abzugeben“.

Ende Oktober verbreitete sich in den Gemeinden des Berliner Bistums die beängstigende Nachricht vom Gehirnschlag des Kardinals. Der 68-jährige Preysing war am 23.10.1948 sofort ins Hermsdorfer Dominikus-Krankenhaus eingewiesen worden. Der Zustand verschlechterte sich zusehends, sodass die behandelnden Ärzte am 24.10. um 0:40 Uhr das Domkapitel und Familienangehörige des Patienten benachrichtigten. Wenig später versammelten sich die erreichbaren Domkapitulare. Domprobst Alois Piossek betete die Sterbesakramente vor, nachdem der bewusstlose Kardinal das Sakrament der Krankensalbung erhalten hatte.

Am 26.10. traf Preysings Bruder Josef, Stadtpfarrer in München am Krankenbett ein. Auch die in Kronwinkl lebende Nichte Clara hatte von der US-Militärregierung die Genehmigung zu einem Flug nach Berlin erhalten – eine große Ausnahme.

Nach mehreren Tagen, in denen der Kardinal zumeist in tiefer Bewusstlosigkeit lag, verschlechterte sich am 3. November sein Zustand so rapide, dass die Ärzte mit seinem Ableben in etwa zwei Stunden rechneten, zumal eine Lungenentzündung hinzugekommen war. Trotz einer leichten Besserung am Morgen bestand nach ärztlicher Aussage *„keine Hoffnung mehr“*. Auch Stadtpfarrer Josef Preysing berichtete später von

einem tagelangen „*bald besser, bald wieder schlimmer*“, bis sich schließlich eine ständige Besserung einstellte. Die Ärzte sehen diese Besserung fast wie ein Wunder an ... *Sie hoffen auch zuversichtlich, dass Konrad wieder hergestellt werde*“.

Schrittweise hielt der Genesungsprozess an. Am 5. Dezember konnte sich Preysing bereits vom Krankenbett an der Wahl zum Berliner Stadtparlament beteiligen. Am 25.01.1949 verließ der Kardinal die unter der Blockade stehende Viersektorenstadt auf dem Luftweg, um in Adelholzen neue Kräfte zu sammeln.

Vor der Rückreise in sein Bistum suchte der Kardinal noch einmal die Gnadenkapelle in Altötting auf, statete Kardinal Faulhaber in München einen kurzen Besuch ab und traf am 06. April 1949 wieder in Berlin ein.

Wie sehr Preysing ein Mann mit wachem Geschichtsbewusstsein war, bewies sein Umgang mit bedeutsamen Daten jüngster Vergangenheit. So rief er anlässlich des zehnten Jahrestages des Kriegsausbruchs die Seelsorger auf, diesen Tag im Geist der Einkehr und Besinnung, der Sühne und des Gebets zu begehen. Glockengeläut und nach Möglichkeit Abendmessen sollten das Gedächtnis an das Schicksalsdatum des 01. September 1939 unterstreichen. Wenige Monate später erinnerte der Kardinal an die Pogrom-Nacht vom 09. November 1938 gegen Synagogen und jüdische Geschäfte und Wohnungen. **Er trat auch den damals oft**

gehörten Entlastungsversuchen entgegen, dass auch die Siegermächte nicht frei gewesen wären von Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. *„Das spräche uns nicht los von der Pflicht, das, was bei uns durch Deutsche geschehen ist, wieder uns ins Gedächtnis zu rufen und uns zu bemühen, wo immer wir Hass und Fanatismus sehen, dagegen einzutreten“.*

Am 07.10.1949 erfolgt die Gründung des ostdeutschen Teilstaates mit dem Namen „Deutsche Demokratische Republik“ als Gegenstaat zur BRD. Preysings Hirtenamt wurde durch diese politische Entwicklung nicht leichter. Er fühlte sich als „Wanderer zwischen zwei Welten“. Unter dem Titel „Lebensrecht und Lebensmöglichkeit für die kath. Kirche im Gebiet der DDR“ stellte der Berliner Kardinal die Liste seiner Beschwerden und Wünsche zusammen.

1950 – das Heilige Jahr

Preysing nahm am 12. Januar 1950 durch eine Presseerklärung noch einmal zum Fortbestand der Konzentrationslager unter sowjetischer Verantwortung Stellung. Darin hieß es u. a.: *„Zwölf Jahre lang haben in Deutschland unter der Naziherrschaft Konzentrationslager bestanden. Viele Hunderttausende haben in diesen Lagern ohne Freiheit, ohne Recht sich jahrelang dahin-*

geschleppt, sind oft auf grausame Weise vernichtet worden ... Diese Tatsache bleibt für immer eine Schmach in der Geschichte unseres Volkes. Nach der Kapitulation hofften wir mit allen Gutgesinnten, dass es nie mehr auf deutschem Boden Konzentrationslager geben würde. Diese Hoffnung hat getrogen ... Als Bischof habe ich nach der Kapitulation mehrfach für die Verschleppten Gerechtigkeit, Gerichtsverfahren und Benachrichtigung der Angehörigen gefordert. Ich erhebe heute von neuem meine Stimme: Solange die Schmach der Konzentrationslager besteht, wird kein Friede und keine Einheit in unserem Volk herbeigeführt werden. Es wird auch Friede und Versöhnung unmöglich gemacht, solange Menschen ihrer Menschenrechte bei uns brutal beraubt werden.“

Am 22.02. flog Preysing zu einem etwa dreiwöchigen Aufenthalt nach Rom.

Noch kurz vor den Sommerferien lud Kardinal Preysing für den 16. Juli 1950 die Bistumsfamilie zum Berliner Katholikentag in den Waldbühne ein. Mit fast 40.000 Gläubigen aus Ost und West war die Waldbühne bis auf den letzten Stehplatz gefüllt. Kardinal Preysing unterließ in seiner Rede nicht, auch jener zu gedenken, „die gern hierher gekommen wären, die aber noch die Gefangenschaft von uns trennt“. Ohne die sowjetischen Kriegsgefangenenlager und die Speziallager der DDR ausdrücklich zu erwähnen, bat er „alle in Betracht

kommenden Autoritäten“, die Heimkehr zu beschleunigen.

Für Preysing, der bei der Ansprache auffallend müde und erschöpft wirkte, war es seine letzte Großveranstaltung. Nach dem Berliner Katholikentag verbrachte er einige Tage in Adelholzen. Am 07. August nahm er an den dreitägigen Priesterexerzitien in Altötting teil. Die geistlichen Übungen sollten die persönliche Einstimmung auf den bevorstehenden 70. Geburtstag sein. Nach der Zelebration am St. Konradsaltar reiste Preysing in seine niederbayerische Heimat. Außer Kronwinkl waren Landshut und die Zisterzienserinnenabtei Seligenthal seine Besuchsziele. Die aufmerksamen Ordensschwwestern registrierten, dass Preysings *„Farbe nicht gut ist, als trüge er doch ein Leiden mit sich herum“*.

Am 22.-24.08. referierte der Kardinal „Zur Lage der kirchenpolitischen Ostzone“. Es sollte das letzte Mal sein, dass er vor allen deutschen Mitbrüdern im Bischofsamt sprach. Er wies darauf hin, dass in der DDR nicht eine einzige katholische Zeitung für die Katholiken erscheine und auch keine einzige für die 2,1 Mio. Katholiken in der DDR aus dem übrigen Deutschland eingeführt werde. Die *„religionsfeindliche Einheitsschule in der DDR“* lasse vielfach einen wirksamen Einfluss der Kirche auf die Jugend nicht mehr zu. *„Ob im Kindergarten, ob in der Schule, ob auf der Universität, ob in den*

systematisch zwangsweise vorgenommenen Schulungen, ob in der FDJ, ob bei den Jungen Pionieren, überall wird zwangsweise das materialistische Welt und Menschenbild als einzig zugelassenes Vorbild für die Formung des einzelnen Menschen und der Gesellschaft benutzt.

Runde Geburtstage sind im Alter immer so etwas wie ein kleines Erntedankfest. Preysings 70. Geburtstag am 30. August 1950 hatte sicher einen ähnlichen Charakter. Allerdings ging er bewusst einer großangelegten Gratulationscour in Berlin aus dem Weg und zog sich nach Ende der Bischofskonferenz wieder in seine bayerische Heimat zurück, genauer in die Familie seines Bruders in Biedebach.

Nach Berlin zurückgekehrt, war der Kardinal zunächst „zutiefst in Glückwünschen begraben“. Zur Teilnahme an den 100-Jahr-Feierlichkeiten der Katholischen Kirche Englands flog Preysing mit etwas Bangen nach London, denn er fürchtete, in einen Wirbelsturm von Besuchen, Empfängen und Dinern hineinzugeraten, „dass einem Sehen und Hören vergeht“.

Am 05. Dezember 1950 fuhr der Berliner Oberhirte zur Einweihung des Erweiterungsbaues der von Salvatorianerinnen geleiteten Salvator-Oberschule für Mädchen nach Berlin-Waidmannslust. Scherzhaft schrieb

er seiner Cousine vom „Palazzo Luminosa“, der mit Pauken und Trompeten“ eingeweiht worden sei und „hoffentlich auch in absehbarer Zeit auch bezahlt“ werden könne.

Am 10. Dezember hielt er in der gerade wieder aufgebauten St. Sebastian-Kirche am Wedding aus Anlass des neuen Mariendogmas ein feierliches Pontifikalamt. Gesundheitlich ginge es ihm „recht gut“, teilte er einen Tag später seiner Cousine mit, zumal er „per Order di Mufti“ zwei Stunden nachmittags ruhen müsse.

Die Arbeit am Schreibtisch im Advent 1950 war durch eine bemerkenswerte Aktivität gekennzeichnet, so als habe ihn eine innere Stimme gemahnt, dass er nicht mehr viel Zeit habe. Neben der Vorbereitung der Weihnachtsansprache im Rundfunk setzte Preysing in freien Minuten die Übersetzungsarbeiten an einem Buch seines Lieblingsschriftstellers Frederick Faber aus England fort.

Am Abend des 20. Dezember bekam der Kardinal nach dem Abendessen heftige Zahnschmerzen, so dass sein Sekretär für den nächsten Tag einen Zahnarzt-Termin vereinbarte. Bei der Behandlung konnte der Arzt trotz Röntgenaufnahmen keinen akuten Herd feststellen und empfahl dem Patienten lediglich warme Umschläge. Zu Hause traten nach einiger Zeit die Zahnschmerzen erneut auf und strahlten in die Brustgegend aus. Sein ständiger Beichtvater, Dr. Johannes

Lichy SVD bat die Schwestern, sofort einen Arzt zu rufen. Der Beichtvater war erst wenige Schritte vom Haus in der Bogotastraße entfernt, als er zurückgerufen wurde. *„Schnell gab ich die heilige Ölung und Generalabsolution, begann sofort mit den Sterbe-gebeten, hielt immer die Hand fest und fühlte den Puls noch eine ganze Zeit, so dass die heilige Ölung bestimmt noch dem Lebenden gegeben wurde.“* Im Beisein des Beichtvaters, des Sekretärs und der Ordensschwestern starb der erste Berliner Kardinal am 21. Dezember 1950 gegen 16.00 Uhr. Die kurz danach eintreffenden Ärzte konnten nur noch den Tod durch Herzmuskelinfarkt feststellen. Der Berliner Künstler Rudolf Heltzel nahm ihm die Totenmaske ab.

Vier Tage nach dem plötzlichen Tod von Kardinal Preysing hat der RIAS seine vorher aufgezeichnete Verkündigungssendung zum Weihnachtsfest 1950 gesendet:

„Da die Zeit erfüllt ward, ergießt sich Lichtschein über die gesegneten Fluren von Bethlehem und der Engelsang tönt nieder: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind“. Die Weihnachtsfriedensbotschaft klingt heute stärker in den Herzen wider als je, da doch die unglückliche Welt so friedlos ist und friedlos zu bleiben scheint.“

Wir müssen aber auf der Hut sein zu glauben, dass das Wort „Friede“ ein eindeutiges Wort ist. Der Friede, den die Engel verkündet haben, ist der Friede Christi, der Friede in der Anerkennung der Herrscherrechte Gottes. Dieser Friede schließt den Hass aus, dieser Friede beschränkt sich nicht darauf, dass die Völker sich gegenseitig nicht bekriegen, dieser Friede erwächst im eigenen Volk und aus dem Volksfrieden dann der Völkerfriede. Friede ist Ruhe in der Ordnung, sagt Thomas von Aquin.

Die christliche Definition des Begriffs „Friede“ enthüllt uns, wie so viele Friedensparolen von heute falsch sind. Es wird das Wort „Friede“ gebraucht und verfälscht, genau so wie zur Zeit des vergangenen Regimes so viele christliche Worte umgebogen wurden und einen anderen Sinn bekommen sollten. Ich denke an die furchtbar missbrauchten Worte „Vorsehung“, „Wunder“, „Wallfahrt“ usw. Heute ist es nicht viel anders.

Friede ist nun einmal ein christlich geprägtes Wort, und Antichristen haben kein Recht, dieses Wort ohne einschränkendes Beiwort zu gebrauchen, weil sie eben den

wirklichen Frieden nicht meinen und nicht wünschen. Es gibt viele Leute, die vom Frieden sprechen, denen es aber nicht störend erscheint, dass im eigenen Volk Unfrieden und Unrecht herrschen. Friede, die Ruhe in der Ordnung, kann nicht getrennt werden vom Recht. Und darum müsste das erste Bestreben sein, im Volk selbst eine Friedenssituation und Rechts-sicherheit zu schaffen, all die Gefängnisse zu öffnen, in den Unschuldigen schmachten, die Kriegsgefangenen zu erlösen, die schon so lange auf die Heimkehr hoffen. Das sind Vorbedingungen für den Frieden, und wer sie nicht setzen will, hat kein Recht, das Wort „Friede“ in den Mund zu nehmen.

„Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ Es ist, als ob der Heiland am Vorabend seines bitteren Leidens schon auf unsere heutige Situation hätte anspielen wollen, da er den Frieden der Welt von seinem Frieden unterscheidet. Voraussetzung eines wahren Friedens ist die Achtung des Rechts, wie dies Pius XII. ausgeführt hat, des Rechtes auch der kleinsten und kleinsten Völkerschaften und des Rechtes des einzelnen, des Rechtes auf Leben, auf Freiheit und Gewissensfreiheit. Wo

diese Mindestforderungen nicht garantiert sind, kann keine Ordnung sein und keine Ruhe in der Ordnung, kein Friede.

Eine dauernde und stabile Rechtsordnung lässt sich nicht erhalten, wenn das Volk oder der Einzelmensch das „Ehre sei Gott in der Höhe“ übersieht und vernachlässigt. Wenn wir den Frieden wie das Recht auf rein menschliche Erwägungen gründen, so werden sie nicht Bestand haben. Es mag eine Zeit gegeben haben, wo man allzusehr die menschliche Seite der Ordnung im Volk und unter den Völkern betont hat; aber diese Auffassung hat Schiffbruch erlitten.

So viel ist klar, dass, wenn wir Friede sagen und nach Frieden streben, es nicht ein Friede ist, der die Zwietracht übertüncht, sondern ein Friede, der wirklich bis in die letzten Zellen der menschlichen Gesellschaft geht und wirksam wird. Leute, die den Hass predigen, Hass zwischen Völkern, Hass zwischen Klassen, Hass zwischen einzelnen, sind keine Friedensbringer. Das Wort „Friede“ aus ihrem Mund hat eine ganz andere Bedeutung als bei uns Leute, die die Freiheit des einzelnen und ganz besonders die Freiheit des Gewissens leugnen

und aufheben, sind auch Leute, die nicht das Wort „Friede“ in den Mund nehmen sollten, denn ohne Freiheit für den einzelnen ist keine Ordnung möglich.

Wir wissen wohl, dass auch die Freiheit zur Unordnung führen kann, aber der Missbrauch eines Gutes rechtfertigt nicht die Aufhebung dieses Gutes. Wir wissen, dass ohne Freiheit kein menschenwürdiges Staatswesen und kein Zusammenleben der Völker gegeben sein kann.

Wir wollen hoffen, dass dieses Jahr 1950, das nun zu Ende geht, doch trotz aller äußeren Sturmzeichen der Beginn einer Friedensära sein möge. Wir wollen hoffen und beten, dass unseren Gefangenen die Freiheit gegeben werde als Beginn einer Bemühung um den Frieden. Wir wollen hoffen, dass in diesem neuen, kommenden Jahr, das auch ein Annus Domini, ein Jahr des Herrn ist, den Kranken Erleichterung, den Darbenden Besserung ihrer Lage gegeben werde. Wir wollen für uns und in unserem Bereich den Frieden suchen, den Frieden durch das Recht und den Frieden der Liebe.“

Die sterblichen Überreste Kardinal Preysings wurden auf dem nahe gelegenen damaligen Grenzfriedhof St. Hedwig in der Liesenstraße beigesetzt. Er hatte diesen Platz selbst als letzte Ruhestätte bestimmt. Nach der Altarweihe der wiederaufgebauten St. Hedwig-Kathedrale wurde Kardinal Preysing umgebettet und am 12. Februar 1968 in der Unterkirche von St. Hedwig beigesetzt.

Exkurs

„Während das christliche Menschenbild entscheidend dadurch geprägt ist, dass der Mensch Geschöpf und Ebenbild Gottes ist und dass das menschliche Leben in Gott seinen Ursprung und sein Ziel hat und in ihm somit seine letzte Sinnerfüllung findet, kann der Mensch nach Marx nur durch sich selbst zur vollen Erfüllung seines Lebens, das heißt nach ihm: zur Aufhebung seiner Entfremdung, gelangen. Jeglicher Glaube an einen Gott oder irgendeine Transzendenz würde den Menschen nur daran hindern, dies zu erreichen, weil ein solcher Glaube den Menschen nur auf ein besseres Jenseits vertröstet und ihn dadurch von der Verbesserung des Diesseits ablenkt. Deshalb ist – und dies ist eine grundlegend wichtige Feststellung – für Marx jeglicher Glaube an eine Transzendenz das Grundhindernis für den Menschen auf seinem Weg zur Selbstbefreiung und Selbsterlösung.“⁷⁴

Das marxistische-leninistische Menschenbild war Grundlage jeder staatlichen Erziehung in der DDR. Die Kinder und Jugendlichen sollten zu „allseitig entwickelten Persönlichkeiten“ (1952),

zu „sozialistischen Persönlichkeiten“ (1959)⁷⁵, in den 70er Jahren zu „allseitig entwickelten sozialistischen Persönlichkeiten“ erzo- gen werden. Ab 1976 (IX. Parteitag der SED) sprach man von einer kommunistischen Erziehung zur Heranbildung einer „kom- munistischen Persönlichkeit“⁷⁶, die auf dem IX. Pädagogischen Kongress der DDR im Juni 1989 nochmals bekräftigt wurde.⁷⁷ Der Begriff der Person, der sowohl in der Erziehung als auch in der Pflege grundlegend ist, wurde durch den Begriff der Persönlichkeit ersetzt.

Warum dies geschah, erklärte Prof. Dr. Konrad Feiereis in der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages wie folgt:

„Am Beginn dieses Prozesses stand die klare Absage des Marxis- mus-Leninismus an eine fast zweitausendjährige Tradition der Philosophie unseres Kulturkreises, die den Menschen als `Per- son´ definierte. Weil das Verständnis des Menschen als Person letztlich durch das Christentum entfaltet wurde, wollte man sich von diesem Begriff lossagen. In einem der wichtigsten philoso- phischen Lehrbücher in der DDR heißt es: `Mit dem Aufkommen des Christentums wurde der Begriff `persona´ mit dem Begriff Gott verbunden, das Individuum wurde von der Gesellschaft los- gelöst betrachtet und ein abstraktes selbständiges inneres We- sen des Menschen eingeführt, das später als die allgemeine Ver- nunftnatur, das Vernunftwesen des Menschen bezeichnet wurde. `Dieses Verständnis des Menschen als Person sei `wis- senschaftlich nicht haltbar und politisch reaktionär.´“⁷⁸

Als politisch reaktionär wurde nicht nur die Verwendung des Be- griffes der Person betrachtet, sondern der christliche Glaube an sich.

„Unter dem Oberbegriff `bürgerliche Ideologie´ fasste der Marxismus-Leninismus alle philosophischen, religiösen und weltanschaulichen Richtungen zusammen, welche die materialistische Deutung der Welt und des Menschen ausschlossen oder sich ihr nicht anschlossen.“⁷⁹

In den Schulen wurde den jungen Menschen gelehrt, dass es gelte, sich zwischen der bürgerlichen Ideologie oder der „wissenschaftlich fundierten marxistisch-leninistischen Weltanschauung“ zu entscheiden. Christliche Schüler mussten erkennen, dass diese Klassifizierung zu Ausgrenzungen führte. „Der Glaube an Gott genügte als Kriterium für die notwendig erscheinende Ausgrenzung.“⁸⁰ Umso wichtiger war es, die Möglichkeit einer christlichen Ausbildung zu erhalten. Dabei muss bedacht werden, dass die Schüler (und deren Eltern) in der Diaspora unterschiedliche Mechanismen gefunden hatten, um ihren Ort in der Gesellschaft zu bestimmen. Sicher kann man davon ausgehen, dass Schülerinnen, die eine Ausbildung an einem katholischen Krankenhaus anstrebten, sich aktiv mit der sozialistischen Ideologie auseinandergesetzt hatten, dem ideologischen Fundament der SED-Diktatur ablehnend gegenüberstanden und eine bewusste Entscheidung getroffen hatten. Katholische Jugendliche, die dem sozialistischen System kritisch gegenüberstanden, nutzen die Bildungsangebote der katholischen Kirche besonders gern und häufig.

„Die Bildungshäuser auch der katholischen Kirche waren zu meist ausgebucht, in Zeiten der Bedrängung sogar überfüllt, wenn Wochenenden für Jugendliche und Oberschüler, für Studenten und Akademiker über philosophische und weltanschauliche Themen angeboten wurden. Wir sollten nicht vergessen, dass jeder Teilnehmer einen polizeilichen Meldeschein

ausfüllen musste; nur unter derartigen Schikanen konnte kirchliche Bildungsarbeit geleistet werden.¹⁸¹

Quelle: https://www.db-thueringen.de/servlets/MCRFileNodeServlet/dbt_derivate_00018839/chapter3.html

Wolfgang Knauff

Konrad von Preysing

Anwalt des Rechts

*Der erste Berliner Kardinal
und seine Zeit*



Morus

Stephan Adam



Die Auseinandersetzung
des Bischofs

Konrad von Preysing

mit dem Nationalsozialismus
in den Jahren 1933 – 1945